

Vierte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Nº 169.

Sonntag den 17. Juni 1888.

82. Jahrgang

zu spät.

Stücke von Karl Krämer. Illustrationen.

Der Arzt hästete das Haupt, rückte den goldenen Knopf seines Strohs fest an, das statliche Kind war wunderschön, das Gesicht der Kranken ab, die regungslos, mit geschlossenen Augen auf dem Bett lag. Sie machte etwa fünfunddreißig Jahre.

Die Mutter, welche an ihrem Bett gelegen, war etwa fünf Jahre älter. Hartig sprang er auf und eilte auf den Arzt zu. Niemand kannte man jenen, doch er etwas unter Mittelgröße und das seine rechte Schwester stand und höher war als die andere.

„Keine Hoffnung mehr, Herr Doctor?“ fragt er.

Der Arzt hästete ebenfalls das Haupt, „Mein, Herr Geheimrat! ich glaube nicht, dass irgend eine menschliche Macht Ihre Confinie noch zu retten vermag. Meine Kunst ist zu Ende.“ In zwei Stunden kannte ich wieder?

Ein erschöpfter Schreit drang von der anderen Seite des Bettes her. Hier hörte ein vierzehnjähriges Mädchen. Ihr Haupt stand auf die Weltende. Der Arzt aber hörte mit Lauer zu, wie eine barfüßige Schwester stand und sagte deshalb leise einige Worte. Die Schwester begleitete ihn hinaus.

Der Geheimrat aber war zu dem jungen Mädchen getreten. Diese erhob ihr von Thiden überdrüssiges Gesicht.

„Ich Doktor,“ schrie sie, „mich Mama denn hier? Und wir hatten so viel von der Kunst der Berliner Künste gehört!“

Der Geheimrat lächelte sie auf die Stirn, „Muth, thraus Kind!“ sprach er. Aber auch seine Wimpern wurden feucht. Niemand sah er in einem Korbkuhl und bedachte sich Haushalt mit den mageren Händen.

Und während er so, das Gesicht in den Händen verborgen, so lag, zog die Jahre hinter Jugend an ihm vorüber.

Er erinnerte sich, wie er Cécile zum ersten Male gesehen. Damals war er vierzehn, sie neun Jahre alt. Ein Vater, ein höherer Beamter in Sachsen, hatte mit ihm die Ferien im Vogelschaukeln verbracht. Und während die Eltern im Spiegelzimmer beim Frühstück saßen, war der Sohn mit Cécile in einem Garten gegangen und hatte sie dort gefunden. Ihre brauen Augen sagten: „Hörer, Richard, über!“ Und so flog die Schnur aus alten Freuden, für selber daraus blugend.

„Richard, wie schön, wie herrlich!“

Endlich hörte er auf.

„D, schaue mich doch noch!“ bat sie.

„Ich kann nicht mehr!“ antwortete er leise und preiste sich die Hände.

Sie war eines Nachts auf ihn, holte die Türe ihrer Stiefelchen in den Saal und sprang dann aus der Schaukel. „Sei Dich jetzt klein!“ forderte sie ihn auf. Er gehorchte.

„Niemand hat Du denn das Badet?“ fragte Cécile dann.

„Ich habe keinen Badet“, antwortete er gelassen, „sonst nur eine alte Schüssel.“

„Ja — sie ist höher als die andere — warum hast Du das?“

Mama sagte, mein Kindermädchen sei davon Schuld gewesen.

„Sagst Du, Du hättest keine haben müssen“, bemerkte sie weise. „Ich habe auch keine gehabt — wir sind nicht reich genug dazu — aber Ich seid es, ich weiß es, Mama hat es gesagt.“

Und dann bewirkte sie sich, die kleinen Schaufel zu schwingen.

Dies war seine erste Bekanntschaft mit Cécile gesehen.

Die Jahre vergingen, und er sah sie nicht mehr, wohl aber erhielten er und sein Vater — die Mutter war unzureichend gestorben — ein normal Photographien von ihr und auch einige Briefe. Die Photographien waren aus ihrem dreizehnten und achtzehnten Jahre. Cécile ward immer hübscher, auch sein Vater erkannte es mit Wohlgefallen an. Was aber Richard auffiel, so hörte er keine Photographie. „Was soll ja von einem kleinen Kind schon!“ dachte er, er voller Vaterseit. Seine Genügsamkeit war überhaupt durch den Vaterschulter keineswegs geworden. Er war unbedeutlich, ja menschenlos. Wenn Freunde kamen, mochte er sich nicht zeigen; was er gehabt hätte, durch das Zimmer zu geben, wollte er nicht, durch das Fenster zu schauen — er schaute nicht aus dem Fenster, durch das Fenster zu schauen.

„Heiter Sohn“, sprach der Vater über trostend, „eine einsame Schule ist doch nach lange kein Badet — Du machst doch Kleingeld aber gerade ausfällig, indem Du sie beverbergen willst.“

Doch diese Worte waren in den Wind geredet — Richard blieb verständig und empfindlich. Bis der Zeit verlor er fastigheit aller Selbstverständen. Er bezog die Schulen, die Universitäten, machte sein Studienjahr, eine ehemalige Laufbahn öffnete sich ihm, wobei es an Hören nicht fehlte. Aber er fühlte sich unglücklich. Er hatte ein weites Gemüth, das sich nach weiblicher Thellnahme sehnte. Doch er hatte keine Mutter mehr, die für ihn lebte, keine Schwester, die ihm ihre Liebe widmete, die immer ein Bildchen in ihrem Herzen bewahrt. Diese Familie war ihm nicht freundlich entgegen gekommen — ihr großes Vermögen bürgte dafür, dass es nicht aus Verachtung gehabt. Den kleinen erwachsenen Tochter waren im Hause. „Ach, sie hat aus Mitleid freundlich mit Dir“, sagte er sich. Sie kannte die Familie und bat ihm einen Platz im Wagen an, dann ließ er sich immer optimal führen. Und, in der Hoffnung, der liebenswürdigsten Damen stand, meinte er in seinem Innern: „Du bist ihnen eigentlich eine Loh!“ Und dann neigte sich ihm, wenn er auf den Waldspaziergängen mit einer der Töchter zurückblieb, ohne dass die anderen sich nach ihm umsehen. „Du bist ja gar nicht gesäßlich — Du hast ja einen Badet!“

Richard hielt er es nicht mehr aus. „Ich muss reisen“, sagte er sich, „lang und weit reisen ... ich habe noch zu wenig von der Welt gesehen, ich bin eingesperrt, ungeliebt, menschenlos. Eine große Seele wird mir den Horizont öffnen, mir das Gleiswechsel der Seele wiedergeben.“

Sein Vater war mit dem Blase einverstanden. „Es ist Sommer“, sprach er, „aber es ist jetzt herbstlich. Reise in die Alpen, nach Tirol und den Schwarzwald im Herbst und Italien. Das Herz wird Dir dabei aufgehen.“

So ward es beschlossen. In die wurde alles bereitgestellt, was zu einer solchen Reise nötig war; der Schneider brachte ein paar neue Kleider, ein paar Mantel; der Schuhmacher, neue Stiefel, der Haussafer einen Fußmat und eine fröhliche Reisekleidung; der Sattler bereitete den Haussafer aus und ließte seiner einen neuen, unvergleichlichen. Und endlich kam Richard aus nach Über. Abfahrt zu nehmen. Mitten darin begossen, erhielt er einen Brief von seiner Cousine Cécile.

Sie schrieb ihm mit, dass sie mit ihrer Mutter seit ein paar Tagen in Mönchsgut auf Rügen in dem kleinen Hotel untergekommen war.

Diese Schreiben — das erste seit drei Jahren — war alle Weisheiten Richards über den Haufen. Tyrol, die Schweiz,

Italien, sie kannte das Bild seiner Cousine vor ihm auf. Wie alt war sie nun? Er redete. Sie war fünf Jahre jünger als er, meinte also jetzt zwanzig Jahre zählen. Das unvergleichliche Schreibjahr, aus Meer zu eilen, überstieg ihn. Er hörte es raschend und laute, das Geschrei der Oster, er glaubte das Gewusel ihrer Wellen zu hören ... und dort, an Rügen's malzigem Strand, tauchete die liebliche Confinie. Sie hatte ihm geschrieben — nach drei Jahren wieder.

Dachte sie noch immer? Und mit welchen Erfahrungen?

Der Grußdruck stand fest — er reiste nach Rügen. Aber warum es den Leuten verraten? Vorsichtig reichte er nach Berlin — von dort und über siegte er, holt nach Süden, nach Norden.

Ein Schreit brachte ihn von Stettin nach Schlesien. Hier nahm er einen Wagen und fuhr nach Weimar hinunter, den Bahnhofe P. zu. Es war fünf Stunden als er anlangte, die Sonne war ungern im Westen untergegangen. Das Meer plätscherte ... viele Wellen, hatten sie auch Cécile entdeckt? War sie Deiner See vor dem nächsten Spiel geflossen, hatte sie sonst aufgeträumt, als diese Welle hier ihren Fuß berührte?

Die Dämmerung war in dunkel übergegangen, als Richard das Wirtshaus erreicht. Und kaum halte er ein Bierchen erhalten, als er auch schon ins Dorf ging. Nicht entrichtete er bei seinen Verwandten, dazu war er schon zu spät; aber das Bild ihres Hauses in seine Seele aufgenommen — dann, wenn er wusste, wo es lag, verlor er merken keine Zeit mehr mit dem Suchen. Der Doktor leuchtete Richard auf seinen Weg. Einem Haufe, an dessen Gestirn stand schimmerte, während er sich ein kleinermädchen hand vor der Thür. Er sah sie — sie deutete in eine Schlucht hinein. „Dort, innen weiter, Herr!“ Der junge Mann eilte in den Wald. Raum konnte sie seinen Weg sehen. Er lief nun rasch — der Wald schien kein Ende zu haben. Er lief nun rasch — der Wald schien kein Ende zu haben. Und den mageren Händen.

Und während er so, das Gesicht in den Händen verborgen, so lag, zog die Jahre hinter Jugend an ihm vorüber.

Der Geheimrat aber war zu dem jungen Mädchen getreten. Diese erhob ihr von Thiden überdrüssiges Gesicht.

„Ich Doktor,“ schrie sie, „mich Mama denn hier? Und wir hatten so viel von der Kunst der Berliner Künste gehört!“

Der Geheimrat lächelte sie auf die Stirn, „Muth, thraus Kind!“ sprach er. Aber auch seine Wimpern wurden feucht.

„Sei Dich jetzt klein!“ forderte sie mechanisch, wie in tiefen Gedanken. „Du hast Recht — das gefällt mir — nur Bernstein hat, kann bestens. Wer zieht jetzt die Kreide, der seinem Vetter Beweisung erweckt?“

„Der Vater!“

„Siehst Du — das möchte ich haben.“ Und sie blieb ihm an — so lange und fest, wie noch nie ...

Er aber lächelte sie auf. Richard wußte gar nicht mehr, was er sagen sollte. Und endlich platzte er heraus: „Woh Du nahe, Cécile? Wollen wir uns trennen?“

„Ja“, entwidete sie mit langloser Stimme. „Nach Hause.“ Und dann sah sie sich und, und er schaute sie ein paar dunkle Augen. „Richard!“ Cécile. Richard. „Doch?“

„Du bist oft gekommen? Und ... Du bist es wirklich?“ O wie groß bist Du geworden! „Wie Dich doch betrachten!“ Sie schaute ihn fest an, er aber schaute den Blick zu Boden. „Gleich noch sie deinen Vater schaue!“ lachte er sich verblüfft. Ihre Stimme war flau unbeweglich wie zuvor: „Ja, Du bist es noch.“

„Ja — den Vater habe ich noch.“

Sie schaute ihn nicht gehetzt zu haben. „Mama, es ist Richard.“

Erneute Taute hatte bisher still dabei gehauden, jetzt gab sie ihm die wogen, niedrige Hand. „Ja, Du bist es ... ich habe nie meine Mutter nicht bei mir. Willst Du auch häuschen?“ fragte sie, sich einem Haufe zuwenden.

„Nein, liebe Taute — ich wollte auch heute nicht eigentlich ... ich später Stunde, einen Brunch machen. Ich wußte nicht, dass es so weit vom Wirtshaus ist.“

„Wohnt Du zu mir?“ fragte Cécile. „Dann habe ich Dich nicht allein bin — ich werde Dich führen, Mama wird mich begleiten. Sie ist die Tochter unserer Wirtshaus.“

Wie kam und war bereit. Richard nahm Abschied von seiner Tante, um, von seiner Cousine geführt, den Weg durch den Wald wieder zurückzuschauen. Die Dämmerung war eine fast vollkommen, so dass Cécile einmal ihre Hand in seinen Arm legte, die er dann nicht wieder losließ. Langsam, glückliche Minuten führte er sie zu seinem Vater.

In der Nacht trumbte er von Cécile. Von jener blauen Tasche, die den Haufen zwischen den Händen, „Und sie vermittelte dieses jetzt.“

Es war eine kleine schwarze Tasche, die nun für Richard anstand. Die wenigen Brotstücke des Dorfes machten sie kaum berauscht, auch siebzehn Jahre, und Richard wußte, dass sie keine Biertasse nicht bei mir. Willst Du auch häuschen?“ fragte sie, sich einem Haufe zuwenden.

„Nein, liebe Taute — ich wollte auch heute nicht eigentlich ... ich später Stunde, einen Brunch machen. Ich wußte nicht, dass es so weit vom Wirtshaus ist.“

„Wohnt Du zu mir?“ fragte Cécile. „Dann habe ich Dich nicht allein bin — ich werde Dich führen, Mama wird mich begleiten. Sie ist die Tochter unserer Wirtshaus.“

Wie kam und war bereit. Richard nahm Abschied von seiner Tante, um wieder ein Bruch von Cécile mit einem Haufen zu verhindern. Sie gehörte mir nicht recht wohl, bis sie sagten.

Am nächsten Tage waren Mutter und Richard abgereist — plötzlich, unerwartet. Die Wirtshäuserin Mama überreichte Richard ein Bruch von Cécile. Darin standen nur wenige Zeilen:

„Lieber Vetter!“

Wie haben Nachricht von zu Hause erhalten und müssen schmieden. Ich weiß! Ich wollte mir diesen häuslichen Abschied. Richard schaute sie an.

Richard sauste auf das Papier. Er leuchtete nicht lassen, was da stand.

Am andern Tag reiste auch er heim und lange unerwartet wieder zu Hause an, zur großen Überraschung seines Vaters.

Nächster Tag später kam wieder ein Bruch von Cécile — es enthielt die gedruckte Anzeige ihrer Verlobung mit einem Baummeister.

Richard erfuhr erst im nächsten Jahre, dass es ein Mann von gleichem Berufe war, der aus jungen Jahren.

Richard sauste auf das Papier. Er leuchtete nicht lassen, was da stand.

„Liebe Taute berührte den Geheimrat. Er blieb auf und sah das junge Mädchen vor sich stehen.

„Mama ist noch“, sprach sie.

Der Geheimrat zog zum Bett. Cécile's Augen blitzenen ihn an.

„Ich habe Dir etwas zu sagen“, lächelte sie. „Schätzchen weg.“

Richard gab ihr einen Auftrag und neigte sich dann zu Sterbenkinder wider.

„O Cécile!“ rief er voll tiefer Bewegung.

„Ich spät!“ lächelte sie. „O Richard — drückst Du noch an Augen?“

„Er nicht.“

„Ich habe Dich geliebt, Richard!“

„Cécile!“ schrie er.

„Ja. Ich dachte schon damals an Dich. Ich sollte mich verloben, Mama verlangte es ... ich aber ... wollte nicht.“

Er hatte ihre Hand ergreift und bedachte sie mit Küsse.

Und sie sah ihn an, lange, still.

„Ich habe Dich an, lange, still.“

„Ich habe Dich an, lange, still.“